

Christine Schubarth

Auf Tuchführung

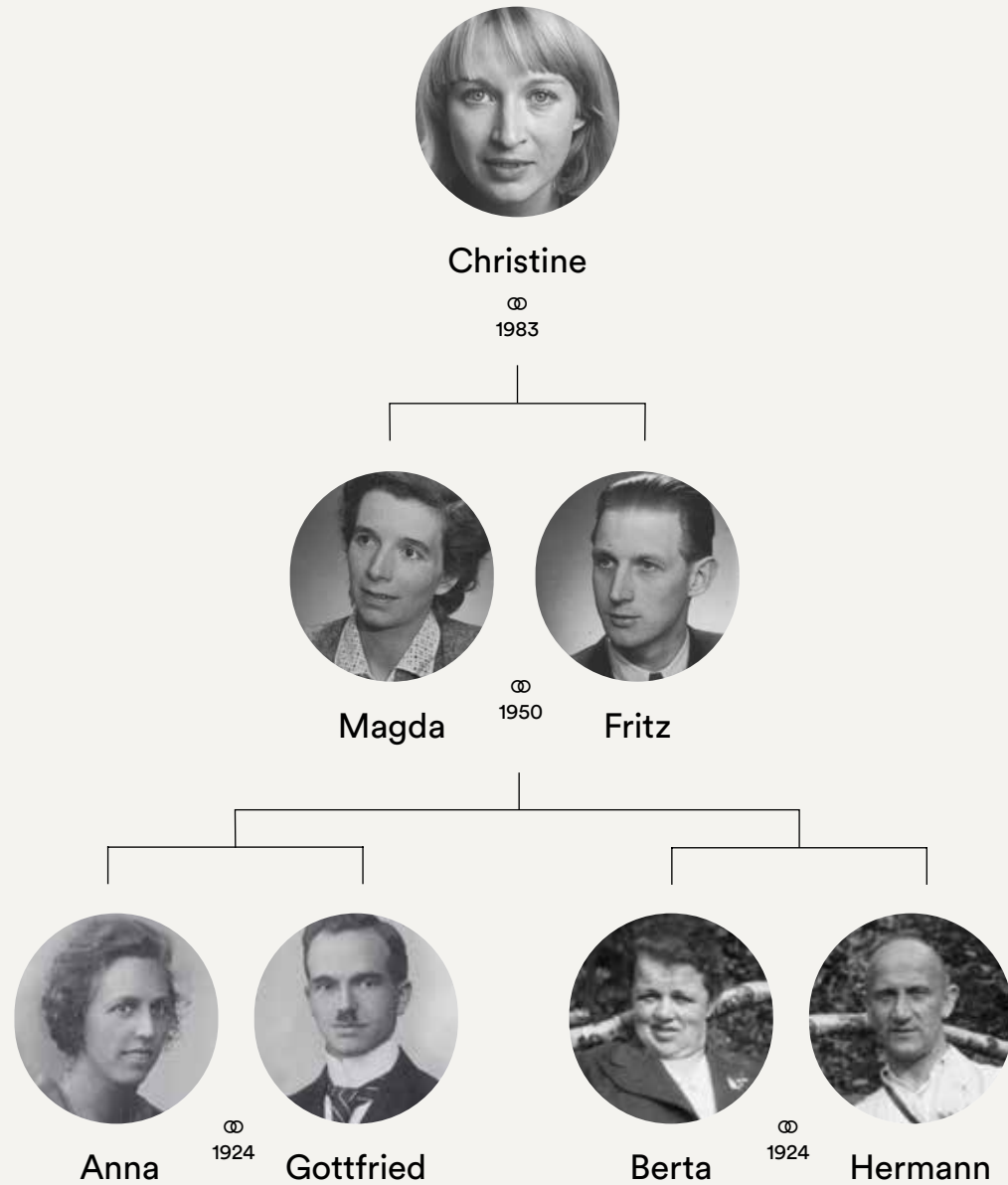
Kleidergeschichten
aus den 50er
und 60er Jahren



**Christine
Schubarth**

**Auf
Tuchföhlung**

Die wesentlichen Beteiligten



Christine Schubarth

Auf Tuchführung

Kleidergeschichten
aus den 50er
und 60er Jahren



***Nichts wirkt seelisch stärker
auf die Kinder als das
ungelebte Leben der Eltern***

Carl Gustav Jung

Inhalt

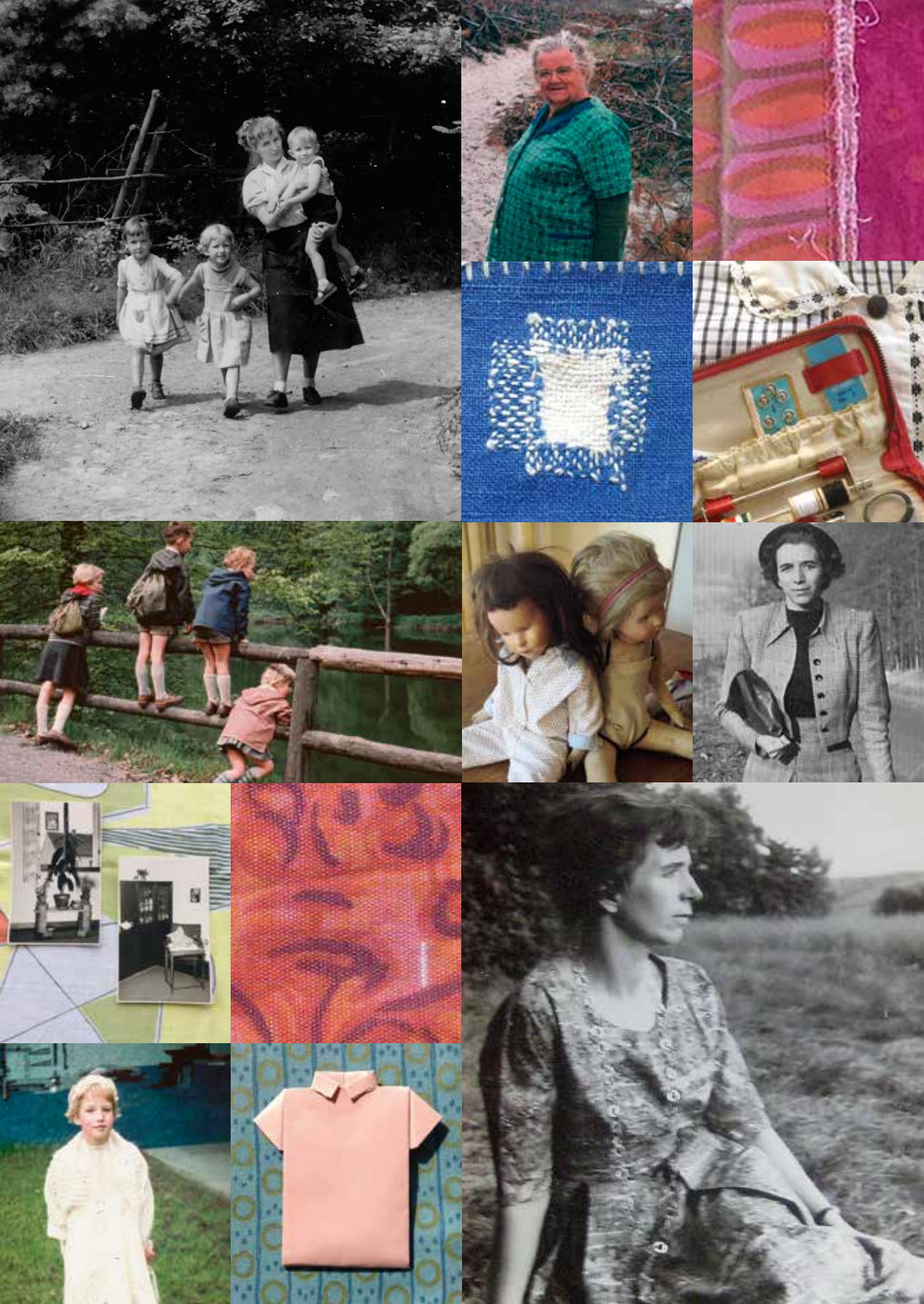
Wie dieses Buch entstand	9	Lederhosen	83
Form Follows Function	13	Boxen	89
Kostüm und Kittelschürze	17	Zur Person: Fritz B.	91
Stopfen	22	Weiß	95
Noch ein Mond	28	Kleines Schwarzes	97
Ohne Kleider	31	Schwedisches Hosenkleid	99
Rosa Nylon	35	Fußgängerzone	102
Heulsuse	38	Jeansmantel	105
Welche Oma macht das schon?	40	Versuchskaninchen	109
Grüner Bademantel und gute Butter	41	Papageienanzug	111
Zur Person: Berta B.	43	Rotes Kleid	115
Magdas Hochzeitskleid	47	Zur Person: Magda B.	119
Döppen	50	Klettern	123
Das Kommunionkleid	53	Christines Hochzeitskleid	125
Kitzeln	56	Englischer Wind	129
Shor·ty: Damenschlafanzug mit kurzer Hose	61	Reflexion – auf Tuchfühlung mit meiner Geschichte	133
Poltern	63		
Die neue Flanellbluse	66	Einige Fakten	143
Zur Person: Anna G.	68	Liste der Abbildungen	149
Grenzen	72	Über die Autorin	153
Zur Person: Gottfried G.	75	Dank	155
Gestrickter Faltenrock mit Bolero	79		
Erdkunde	81		

Wie dieses Buch entstand

In einer weißen Schachtel liegt über den Sommersachen mein cremeweißes Hochzeitskleid, das auch das Hochzeitskleid meiner Mutter war. Ich sehe die Schachtel, als ich einen Karton auf das Bord hieve. Es ist Herbst 2014, im Sommer ist unsere Mutter gestorben, wir haben ihre Sachen aufgelöst, versorgt und verteilt, einige ihrer Schals und Briefe kann ich noch nicht wegtun. Warum eigentlich habe ich mir vor über 30 Jahren ihr Brautkleid erbeten? Woher kam der Impuls, in ihrem Kleid zu heiraten? So nah haben wir uns nicht gestanden, damals. Ich nehme die Schachtel herunter, öffne den Deckel, streiche über den Viskosekrepp, bewundere wieder den hohen Kelchkragen und die kleinen stoffbezogenen Knöpfe. Warum war es mir bei meiner Hochzeit 1984 so wichtig, ihr Kleid zu tragen?

Seit ihrem Tod kommen mir häufiger die historischen Familienstoffe in den Sinn, irgendwo sind sie aufbewahrt, nie habe ich sie weggeworfen. Im Hinterkopf meldet sich eine Idee wieder, aus all den alten Zeitzeugnissen eine Collage zu machen. Ich fange an, aus den verschiedenen Ecken des Hauses alte Stoffe und Kleidungsstücke zusammenzutragen. Ganz hinten im Bettzeugschrank finde ich den Karton mit meinem ersten kleinen Schwarzen und ein türkisblaues Hosenkleid, das ich für meine Tochter verwahren wollte. Im Stapel neben den aufbewahrten Babysachen meiner Kinder finde ich das zarte Batistnachthemd aus Mutters Nähunterricht. Bei den Verkleidesachen hängt ihr Kleid aus dem tollen rotleuchtenden Stoff.

Ich erinnere mich an Fotos, durchsuche Alben und finde Bilder dieser Kleider aus den 50er und 60er Jahren. Dabei fallen mir immer mehr Fundorte weiterer Stoffe ein. Aus einem Stoffrestekorb fische ich weichen blauen Denim und aus der Bas-



telschublade einen Baumwollstoffstreifen, dessen kühne Farbkombination mich heute noch entzückt. Ich wundere mich, was dank meiner Unentschlossenheit in Schachteln, Kisten und Körben überdauert hat: ein geblümter Puppenkissenbezug aus dem Stoff eines Sommerkleidchens meiner Tante, der etwas muffig riechende Bezug eines Ringbuchs aus dem Stoff einer Bluse. Gesammelte Wollreste ruhen in der mit Deko-Folie überzogenen Waschtonne; der immer noch starke Waschmittelgeruch hält die Motten fern; dort finde ich ein kleines Knäuel preußischblaues Wollgarn, nehme es in die Hand und spüre in meinen Fingern die aggressive Lust, mit der ich den gestrickten Faltenrock damals aufrubbelte.

Nach und nach trage ich die Sedimente zusammen, die sich dem Ausgemistetwerden so erfolgreich widersetzt haben: Fetzen, Schnipsel, Stoffreste, ganze Kleidungsstücke. Szenen steigen an die Oberfläche. Und dann fange ich an aufzuschreiben, was ich dazu erinnere.

Das Patchwork der folgenden Texte ist diesen übriggebliebenen Stoffen entwachsen.

Die Texte, bis auf das letzte Kapitel ‚Reflexion‘, sind zwischen Herbst 2014 und Januar 2020 entstanden. Gleichzeitig wollte ich eine Form finden, die beschriebenen Stoffe auch haptisch fühlbar werden zu lassen, denn Stoffe fordern dazu heraus, angefasst zu werden. So begann ich, ein „Familienstoffmuseum“ einzurichten. Auf 21 x 29,5 cm großen Kartonbögen gestalte ich Collagen aus Stoffstücken, Fotos und anderen Fundstücken. Fotografiert illustrieren einige davon dieses Buch. Wie so oft bei historischen Forschungsprojekten ging auch ich zu Beginn von Daten aus, die ich im Laufe weiterer Recherchen korrigieren musste. So erklären sich einige Diskrepanzen zwischen Bildern und Text.



Noch ein Mond

„Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der goldne Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt. ... Und soll ich dir eins bringen, so darfst du niemals schreien, musst freundlich wie die Schäfchen und wie ihr Schäfer sein.“

Aus dem Flurfenster im Treppenhaus kann das Kind den Mond sehen, hoch und rund über dem Feld. Wolken jagen in Fetzen über den schwarzen Himmel. Sie verdecken das helle Licht und geben es wieder frei. Staunend schaut das Kind und meint, dass immer wieder ein anderer Mond vorbeizieht.

Nachts schreckt es aus dem Schlaf auf. Das Zimmer ist dunkel. Angst hält das Kind gefangen, schnürt die Kehle zu, macht den Mund trocken. Es starrt ins Dunkle. Eben noch stand da wieder der große graue Hund mit dem riesigen, aufgerissenen Maul. Eben noch steckte es mit dem Kopf im Hunderachen zwischen den Zähnen. Schreien geht nicht, keiner kommt zu Hilfe.

Abends hatte die Mutter das Märchen vom Tränenkrüglein erzählt: Es war einmal eine Mutter, deren einziges Kind war gestorben und sie weinte und weinte und weinte. Da kam in der dritten Nacht das tote Kind zu ihr, es trug einen randvollen Krug in den Händen und sagte „Das sind deine Tränen. Soviel hast du geweint. Wenn der Krug überläuft werde ich keine Ruhe finden. Es geht mir gut, da wo ich jetzt bin. Hör auf zu weinen.“



Welche Oma macht das schon?

**Nachts nackt im Meer schwimmen,
lauthals lachen,
den Teller ablecken,
sich über einen Furz freuen,
im Zelt auf einer Luftmatratze schlafen –
extra breit – für deine zwei Zentner.**

**Ja, du gönnst mir Gutes,
strotzend vor Lebenslust,
behäbig, gemütlich, ordentlich.
Von dir lerne ich:
Karten spielen, Kreuzworträtseln,
lecker eten und trinken;
voller gelassener Würde – du Gönnende.**

Grüner Bademantel und gute Butter

„Esst und trinkt und schmiert euch satt und spart mit Butter und Brot.“ Lachend fordert sie uns zum Essen auf mit diesem Spruch aus schlechteren Zeiten. Sie hat offensichtlich Freude an der paradoxen Nötigung, jetzt wo sie nicht mehr nötig ist, unsere dicke Oma Berta. „Zwei Zentner – mit Brille“, sagt sie von sich selbst. Vaters Mutter ist direkt, streng und verwöhnt uns.

Sie fährt mit uns in die Ferien auf den Campingplatz an der Nordsee. Sie hat ihr eigenes kleines Zelt, das ich als älteste Enkelin mit ihr teilen darf. Morgens, wenn sie aufwacht, sucht sie zuerst unter ihrer doppelt breiten Luftmatratze nach ihrem Gebiss und ihrer Brille. Dann hievt sie ihren großen, hängenden Bauch und ihre gewaltigen Brüste in den riesigen, dunkelblauen Badeanzug und wickelt sich in den grüngemusterten Bademantel. Auch der Bademantel ist riesig, er ist aus schwerem Frotteestoff, lauter kleine Schlaufen stehen ganz dicht nebeneinander und bilden ein kuscheliges Stoffmeer. Das Muster flimmert, die breiten schwarzen Streifen sehen aus wie dichte Netze auf grünem Grund, und die grünen Streifen sind voller schwarzer Punkte. Der Bademantel hat einen großen Kragen und riecht nach Oma und nach Meer, weil sie jeden Morgen vor dem Frühstück schwimmen geht, bei jedem Wetter. Und ich gehe mit ihr.

Beim Essen ist unter den Erwachsenen oft von „guter Butter“ und „Bohnenkaffee“ die Rede. Das sind Begriffe, die mir später auffallen werden, wenn ich sie höre. Erst als Erwachsene kann ich einordnen, dass sie einen Unterschied bilden zu den Ersatzprodukten Margarine und Muckefuck. Als Kind bemerke ich, dass die Erwachsenen wieder einmal von etwas reden, das ich nicht kenne. Das hat mit dem Krieg zu tun. Krieg ist etwas, was

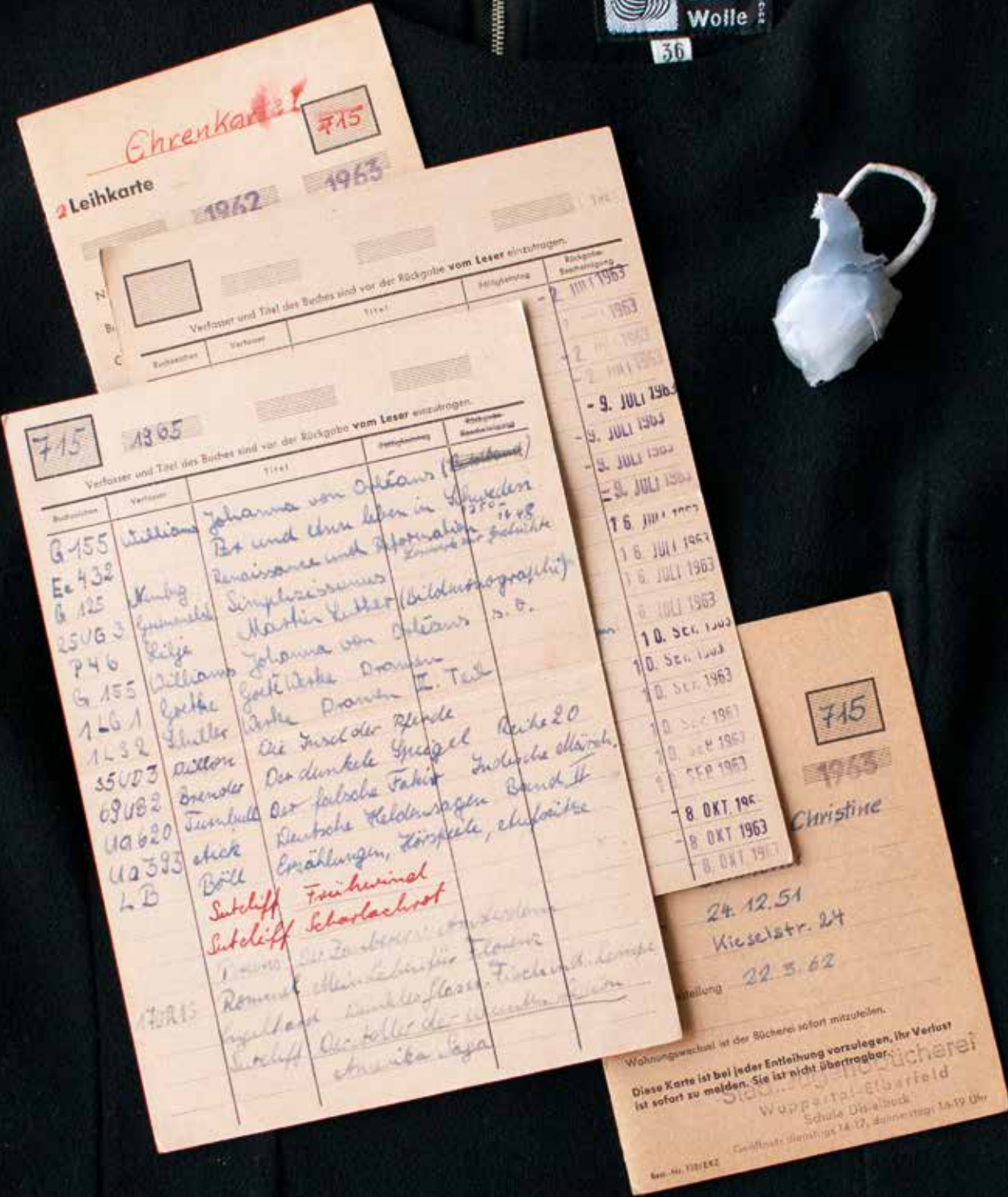


36

Kleines Schwarzes

Vorsichtig ziehe ich es aus seiner Cellophantüte, die spröde und brüchig geworden ist. Nach langen Jahren des Aufbewahrens riecht es muffig. Warum habe ich ihm so lange einen Platz im Schrank eingeräumt? 1965, kurz bevor ich 14 wurde, bekam ich es zum ersten Opernbesuch. Theaterbesuche kannte ich da schon, zum ersten Mal hatten mich die Eltern mitgenommen, als ich zwölf war. Damals residierte das Wuppertaler Theater noch auf der Behelfsbühne an der Bergstraße. *Don Gil von den grünen Hosen* war dort mein erster Kontakt mit der Theaterwelt. Der Neubau des Stadttheaters in Elberfeld sollte erst 1970 eröffnet werden und dass ich mich dann über dessen kühle Ästhetik lustig machen würde, die mir abgehoben schien, und mich kurz darauf von Pina Bauschs provokanten Tanzstücken begeistern lassen würde, das lag am Abend meines ersten Opernbesuchs noch fern. Und doch war dies ein großes Ereignis: Ohne meine Eltern und im kleinen Schwarzen ging es ins Opernhaus nach Barmen, einen mächtigen, klassizistischen Bau, und ich würde dort eine Oper auf der großen Bühne erleben.

Dieses Abenteuer verdanke ich meiner Arbeit in der Jugendbücherei, wo ich jeden Mittwochnachmittag ehrenamtlich Dienst tue. Ich helfe bei der Ausleihe, stemple das Rückgabedatum in Leihausweise und auf Buchkarten, sortiere Bücher zurück in die Regale. Wenn die Karteikarten der zurückgegebenen Bücher wieder in den Katalog einsortiert werden, lerne ich beim Zuschauen die Grundlagen der Preußischen Bibliotheksordnung. Zu dieser heiligen Handlung ist jedoch nur die Bibliothekarin selbst berechtigt. Ich habe meine Freude daran, Gleichaltrigen oder Eltern Bücher zu empfehlen, die ich kenne, und bei den Gesprächen mit der Bibliothekarin und der Verwal-





Einige Fakten

Einige Fakten zur Zeit der 50er und 60er Jahre als Hintergrundinformationen für diejenigen, die diese Zeit nicht selbst erlebt haben.

Auto

Ein Auto zu besitzen, war in den 50er Jahren eine Ausnahme, auch in unserer Nachbarschaft. Als Handelsvertreter, der ländliche Gebiete bereiste, brauchte unser Vater ein Auto. Er fuhr einen VW-Käfer. Der Autoverkehr war so gering, dass wir Kinder viel auf den Straßen spielten.

Bund Deutscher Mädel (BDM)

Der Bund Deutscher Mädel (BDM) war eine Teilorganisation der Hitlerjugend (HJ) für Mädchen und junge Frauen von zehn bis 21 Jahren. Ab 1939 war die Mitgliedschaft in der HJ für alle Kinder und Jugendlichen Pflicht. Alle anderen Jugendorganisationen wurden verboten. Viele Jugendliche erlebten die Freizeitgestaltung unter dem Motto „Jugend führt Jugend“ als attraktiv.¹

Briefmarken

Mit der Währungsreform 1948 wurden die Briefmarken des Deutschen Reichs ungültig. Gemeinsam gaben die Siegermächte der drei Westzonen neue Postwertzeichen heraus. Die Post der sowjetischen Besatzungszone musste nachziehen, jedoch zuerst verhindern, dass ungültig gewordene Marken aus dem Westen in der Ostzone zu Geld gemacht wurden. So wurde improvisiert und die alten Marken wurden in den Postämtern bogenweise und von Hand mit dem jeweiligen Ortsstempel überstempelt. Unter Philatelisten heißt dieses Spezielsammelgebiet Handstempelmarken.

Flüchtlinge

Etwa acht Millionen Menschen waren nach 1945 nach Westdeutschland gekommen, Flüchtlinge und Vertriebene aus dem im Krieg von Deutschland besetzten Polen und aus den ehemals deutschen Ostgebieten. Ostpreußen, Schlesien und Pommern wurden nach Kriegsende von den Siegermächten Polen zugeteilt; als Ausgleich für die polnischen Ostgebiete, welche die Sowjetunion beanspruchte.

Frauenrechte

Erst ab 1958 durften Frauen ein eigenes Konto führen und ihr Geld selbst verwalten. Sie durften berufstätig sein, jedoch nur, soweit das mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar war. Bis 1951 konnten beamtete Lehrerinnen entlassen werden, wenn sie heirateten, um Arbeitsplätze für männliche Lehrer zu sichern. Vormund eines nichtehelich geborenen Kindes war bis 1970 das Jugendamt und nicht die Mutter. Erst seit 1977 gibt es einen Anspruch für Frauen auf Altersversorgung und auf Unterhalt bei Scheidung (siehe auch dort).

Einkaufen

Die Geschäfte hatten samstags nur bis 14 Uhr und wochentags alle nur bis 18:30 Uhr geöffnet. Sonntags waren sie alle geschlossen, auch in den Innenstädten. In den Außenbezirken gab es kleine Gemüse- und Lebensmittelläden für den täglichen Bedarf, außerdem die zu einer Genossenschaft gehörenden Konsumläden. In den Innenstädten boten einige Kaufhäuser und viele Fachgeschäfte ihre Waren an.

1956 kosteten ein Ei 25 Pfennig, ein Liter Milch 42 Pfennig und fünf Kilo Kartoffeln 1,25 DM². Etwa 40% der Haushaltsausgaben wurden für Essen und Trinken ausgegeben³. Ein Polizeibeamter verdiente 1949 netto 300 DM, ein Anzug kostete etwa 150 DM⁴.

Haushalt

In den 50er Jahren waren Kühlschränke und Waschmaschinen noch nicht allenthalben üblich. Unsere Familie bekam erst nach 1962 einen Kühlschrank.

² Quelle: Chronik 1956 – Tag für Tag in Wort und Bild. Chronik Verlag 2005, S. 211

³ Quelle: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, zitiert nach Werner Abelshäuser: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945. Bundeszentrale für politische Bildung, S. 313

⁴ Quelle: Andersen, Arne: Der Traum vom guten Leben – Alltags- und Konsumgeschichten vom Wirtschaftswunder bis heute. Campus 1992, S. 198

Die erste Waschmaschine kam noch später, vorher gab es jedoch schon eine separate Wäscheschleuder. Die Feinwäsche und alle Wollsachen wurden im Waschbecken mit der Hand gewaschen. Windeln wurden ausgespült und dann in einem großen Kessel auf dem Herd in Waschlauge erhitzt.

In vielen Häusern stand ein großer Waschkessel im Keller, er wurde separat mit Kohle beheizt und die Wäsche wurde mit Rührflügeln über eine große Kurbel bewegt. Bei uns wurde die Bett-, Tisch- und Leibwäsche als Kochwäsche in eine Wäscherei gegeben. Ich erinnere mich an die großen weißen Stoffsäcke, die oben mit einer Kordel zugeschnürt wurden und auf denen auf blauem Streifen der Name der Wäscherei stand: Kampermann.

Das Geschirr haben wir in einer großen Aluminiumschüssel, mit der Hand abgewaschen. Damit das Wasser heiß blieb, stand sie auf dem Feuer des Gasherds.

Unser erstes elektrisches Haushaltsgerät war ein Universalgerät der Marke Piccolo von Electro As. An dessen Motorblock konnte man verschiedene Zusatzgeräte anschließen, vor allem wurde das Gerät als Staubsauger eingesetzt und als Mixer beim Backen verwendet. Es gab auch einen (nie gebrauchten) Schleifaufsatz. Unsere Mutter kaufte das schwere Teil Ende der 50er Jahre von einem Haustür-Vertreter. Die Werbung lautete: „Mischen, raspeln, mahlen, entsaften, **staubsaugen**, föhnen, desinfizieren, lackieren, sägen, bohren, schleifen – der **Piccolo** kann alles.“

Ein Fernsehgerät hatte unsere Familie, wie viele andere, zu der Zeit nicht. Doch das Radio spielte für alle eine große Rolle, mit Musik, Kinderfunk, Krimi und Sport am Sonntag.

Hitlerjugend (HJ)

Die Hitlerjugend oder HJ war die Jugendorganisation der NSDAP, ihr weiblicher Zweig war der Bund Deutscher Mädel (BDM), siehe dort. Die HJ war in der Zeit des Nationalsozialismus staatlicher und einziger Jugendverband. Ab 1939 waren Kinder und Jugendliche ab 10 Jahren zur Teilnahme verpflichtet, schließlich erfasste sie 98% der Jugendlichen.⁵

Ein Mädchen erlebt in den 50er Jahren die vom Krieg geschundenen Erwachsenen, versteht die Welt nicht, passt sich an. Als sie im Teenageralter von ihrer Mutter das Nähen lernt, werden Ausdruck, Kreativität und Unabhängigkeit möglich. Emotionale Nähe auf Abstand kann entstehen. Verbundenheit und Versöhnung kündigen sich an, als das Mädchen zu ihrer Hochzeit das Brautkleid der Mutter trägt.

Auf Tuchfühlung

Christine Schubarth

Auf Tuchfühlung

Kleidergeschichten
aus den 50er
und 60er Jahren



ISBN 978-3-948255-30-5

Christine Schubarth

